Eine weibliche Gesellschaft

ROMAN *Nicaraguanerin Gioconda Belli entwirft „Die Republik der Frauen“*

Von Christina Horsten, dpa

Viviana Sansón ist eine Power-Frau. Als Fernsehmoderatorin deckt sie Skandale auf, kümmert sich liebevoll alleinerziehend um ihre Tochter, und dann gewinnt sie an der Spitze einer Frauen-Partei auch noch die Wahl und wird Präsidentin. Dazu sieht sie natürlich blendend aus.

Aber gleich zu Anfang des Romans „Die Republik der Frauen“ geschieht etwas Schreckliches: Sansón wird niedergeschossen. Im Koma findet sie sich in einem Raum wieder mit allen Dingen, die sie jemals verloren hat, und die Episoden ihres Lebens vor ihren Augen ablaufen lassen. Die preisgekrönte nicaraguanische Schriftstellerin Gioconda Belli erzählt Sansóns Geschichte aus zwei Perspektiven: Deren eigener und der ihrer Freunde, die hoffend am Krankenbett sitzen.

Zum Zeitpunkt des Attentats ist Sansón auf dem Höhepunkt ihrer Macht: Gerade hat sie mit der von ihr gegründeten „Partei der Erotischen Linken“ (PIE) die Wahl gewonnen und ist Präsidentin des Fantasie-Staates Faguas geworden. Die PIE besteht nur aus Frauen und will das Land mit weiblichen Methoden auf Vordermann bringen.

Fuß Denn Faguas geht es schlecht. Das Land ist der PIE zufolge „auf halbem Wege zwischen dem Mittelalter und der Moderne steckengeblieben“ und seine Mentalität „ist die einer abhängigen missbrauchten Frau“. Da PIE auf Spanisch Fuß bedeutet, entwirft sich die Partei eine Fahne mit dem Umriss eines weiblichen Fußes mit rot lackierten Nägeln. Damit ziehen sie durch Dörfer und Städte, malen Frauen die Nägel rot an, versprechen Kindergärten, kostenloses Wasser und den Kampf gegen das Abtreibungsverbot. Die Wahl gewinnt die PIE aber nur durch einen Vulkanausbruch, der den Testosteronspiegel aller Männer drastisch senkt. „Laborversuche zeigten, dass die Gase des Vulkans verantwortlich für diesen Effekt waren, der Faguas unerwartet mit einer bisher nie gekannten männlichen Sanftmut segnete.“

Nach der Wahl krempelt die PIE das Land um. Manches findet großen Anklang in der Bevölkerung, zum Beispiel die Pflicht, lesen und schreiben zu lernen und das neue Studienfach „Mutterschaft“. In anderen Bereichen erntet die PIE Kritik: Alle Männer im öffentlichen Dienst werden für sechs Monate nach Hause geschickt und durch Frauen ersetzt, Vergewaltiger werden auf öffentlichen Plätzen in Zellen ausgestellt und bekommen ein kleines „V“ auf die Stirn tätowiert.

Pseudonym Faguas ist Nicaragua nachempfunden. Bereits in ihrem Welterfolg „Bewohnte Frau“ benutzte Belli das Pseudonym für ihr Land. Sie selbst gehörte während der Revolution in dem mittelamerikanischen Staat in den 1980er Jahren einer geheimen „Partei der Erotischen Linken“ an. Wahlen gewann die echte PIE natürlich nie. Aber Belli nutzt die Möglichkeit der Fiktion, um diese Wunschträume aufzuschreiben. Sich selbst lässt sie auch einfließen: PIE-Mitglieder tragen gerne T-Shirts mit ihrem Vers: „Ich segne mein Geschlecht“. Dass trotz aller Fiktion auch Ernst hinter der „Republik der Frauen“ steckt, erklärt Belli im Interview: „Die Ideen in meinem Roman sind einfach gesunder Menschenverstand. Ich bin erstaunt, dass wir Frauen sie noch nicht in die Tat umgesetzt haben.“

Gioconda Belli
Die Republik der Frauen
Droemer Verlag, München
304 Seiten, 18 Euro

„Die Bilder haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit“, brachte Goethe das idealistische Kunsturteil am Beispiel Claude Lorrains auf den Punkt. Zauberhaftes Beispiel: das Gemälde „Noli me tangere“ (Detail), um 1681. Foto: Hatje Cantz

Faszination Unwirklichkeit

BILDBAND Links hinter den Hügeln steht die aufgehende Sonne, das dunstige, frühe Licht verspricht einen klaren Tag: Grün-, Braun- und Blautöne verschwimmen und machen die Spannung der „Landschaft mit Christus, der Maria Magdalena erscheint“ aus. Das Gemälde „Noli me tangere“, so der Titel von Claude Lorrain, ist ein Hauptwerk im Frankfurter Städel Museum. Gemeinsam mit dem Ashmolean Museum in Oxford ist bei Hatje Cantz „Claude Lorrain. Die verzauberte Landschaft“ (250 Seiten, 39,80 Euro) erschienen.

Das Katalogbuch stellt den Meister der Landschaftsmalerei als Maler, Zeichner und Druckgrafiker vor, dessen Ruhm schon zu Lebzeiten groß war. Der stille, introvertierte Claude Gellée, genannt der Lothringer, kam um 1600 bei Nancy auf die Welt und verbrachte die meiste Zeit seines Lebens in Rom, wo er 1682 starb. Ein Maler der genauen Beobachtung und der konstruierten Komposition. Klassisch im Sinn von ausgewogen und ruhig, erzählt Lorrain aber immer eine Geschichte. Die Themen sind mythologischer und biblischer Natur. Lorrain variiert feste Bausteine: den einzelnen Baum, ferne Berge, das antike Bauwerk und Menschen, die in der Hierarchie auf derselben Ebene stehen wie die anderen Bildelemente. *cid*

Bücher gehört

Trauriger Komödiant

Ab und zu braucht man eine ordentliche Dosis Humor. Völlig abgedrehten Humor, bei dem man sich hinterher fragt: Was war da jetzt eigentlich so witzig? Gerhard Polt ist einer, der dieses Terrain meisterhaft beackert. *Matthias Egersdörfer* gehört ebenfalls dazu, dieser latent aggressive Franke, der sich über die Sinnhaftigkeit des Lebens pausenlos Gedanken macht und dabei zu absurdesten Ergebnissen kommt. *„Ich mein's doch nur gut“* (Kunstmann, 1 CD, 71 Minuten, ca. 15 Euro) heißt eines seiner Programme, das jetzt als Hörbuch erschienen ist. Eigentlich ist alles was der Egersdörfer erzählt, furchtbar traurig – und doch lachen sich alle schlapp, die ihm bei seinen Ausführungen lauschen. Und das ist große Kunst.

Langweiler

Eine lange Autofahrt, im Radio das ewig gleiche Gedudel. Da lauscht man doch lieber einem Krimi. Zum Beispiel *„Entführt“* (Random House, 6 CD, 432 Minuten, ca. Euro) von *Hans Koppel*, einem der vielen schwedischen Krimiautoren. Es geht um Ylva, eine junge Frau, die von einem Paar entführt und in einen schallisolierten Keller gesperrt wird – nur wenige Meter von ihrem eigenen Haus entfernt, wo Mann und Tochter leben. Es ist ein dunkler Punkt in ihrer Vergangenheit, der Ylva jetzt zum Opfer macht. Was es ist, kann man nur ahnen. Doch schon bald interessiert es einen gar nicht mehr. Langatmig, langweilig erzählt Koppel seine Geschichte, und Stefanie Stappenbecks Lesung macht die Sache nicht prickelnder. Dann doch lieber wieder Radio.

Uwe Grosser

Geschichte der Vertreibung

SACHBUCH Im Potsdamer Abkommen von 1945, unterschrieben von der Sowjetunion, den USA und Großbritannien, steht, dass die Umsiedlung der Deutschen aus dem Osten Europas nach dem Zweiten Weltkrieg „geordnet und human“ erfolgen sollte. Das Gegenteil ist eingetreten, und der irische Historiker R.M. Douglas macht dafür die beiden westlichen Siegermächte verantwortlich. In seinem Buch „Ordnungsgemäße Überführung. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg“ (C.H. Beck, 556 Seiten) beleuchtet Douglas sein Thema aus vielen Perspektiven, lässt Vertriebene zu Wort kommen, das Rote Kreuz oder beschäftigt sich mit dem tschechoslowakischen Politiker Edvard Bene, der verantwortlich war für die Vertreibung der Sudetendeutschen. Dass Briten und Amerikaner vieles hätten verhindern können, steht für Douglas außer Frage, doch die Allianz mit Stalin war beiden wichtiger. *gro*

Von Keksen und Raketen

Alain de Botton beschäftigt sich mit den „Freuden und Mühen der Arbeit“

Von Michaela Adick

REPORTAGE Was waren das noch für Zeiten, als man mit Stolz von sich behaupten konnte, dass man Maurer oder Bäcker ist, Berufsbezeichnungen unter denen sich noch jedes Kind etwas vorstellen konnte. In der arbeitsteiligen Welt mit ihrem Hang zum Ungefähren, in der Menschen zu Managern für die dies und das ernannt werden – und sei es zum Manager of Bread Development – hat sich der Ansatz geändert. Grund genug für den in London lebenden Schweizer Alain de Botton seinen Philosophen-Elfenbeinturm wieder einmal zu verlassen und sich auf Spurensuche zu begeben.

Cambridge-Mann Wie funktioniert eigentlich die arbeitsteilige Welt, fragte sich der Cambridge-Mann aus reichem Haus. Naiv klopfte er an. In einer Keksfabrik in Nordengland, bei den Raketentechnikern in Französisch-Guayana, bei Logistikern in der Mitte Englands. Wie kommt der Fisch aus dem Meer vor den Malediven nun auf den Tisch einer Familie in Bristol?

Etliche Reportagen entstanden, die, ergänzt um Fotografien von Richard Baker, nun unter dem Titel „Freuden und Mühen der Arbeit“ vorliegen. Seine für den Leser zuweilen anstrengende Attitüde des Außenseiters und Besserwissers legt Alain de Botton, der zuletzt eine teilnehmende Reportage über den Flughafen Heathrow vorgelegt hat, nicht ab. Mit großen Augen, beinahe ungläubig, betrachtet er die Arbeitswelt mit ihren Momenten der Sinnentleerung und Entfremdung, rekurriert dabei nicht selten auf Karl Marx und Max Weber, um dann immer wieder bass erstaunt zu sein, wenn seine von ihm interviewten Gesprächspartner, Arbeiter, Berufspendler und Medienschaffende, nicht angemessen reagieren – jedenfalls nicht im Jargon eines Alain de Botton, diesem Ethnografen der Arbeitswelt von eigenen Gnaden.

Das könnte unerträglich sein, würde sich Alain de Botton nicht immer wieder selbst zur Ordnung rufen. Als Wanderer, der sich von Strommast zu Strommast – abseits der gängigen Wege und Straßen – von einem Kraftwerk in die zersiedelten Vororte London vorkämpft, zeichnet er eine ungeschönte Realität seiner Wahlheimat auf, wie man sie nicht im Baedeker findet.

Alain de Botton
Freuden und Mühen der Arbeit
S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.
351 Seiten, 19,90 Euro

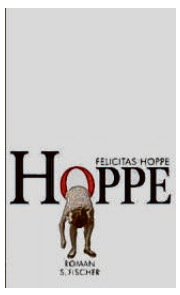
So hätte es sein können

Felicitas Hoppes biografisches Vexierspiel „Hoppe“

Von Johannes v. d. Gathen, dpa

TRAUMMEMOIREN Man kann auf Reisen gehen mit diesem Buch: zum riesigen Kontinent der Wünsche und Träume. Zu dem Ort, der auf keiner Landkarte eingezeichnet ist, aber unser Leben bestimmt. Mit Realismus hatte die frischgebackene Büchner-Preisträgerin Felicitas Hoppe noch nie etwas am Hut.

Jetzt legt die 1960 in Hameln geborene Autorin mit „Hoppe“ eine Summe ihres Werkes vor, eine ausufernde Traumbiografie, in der die losen Enden vieler ihrer Bücher zusammenfinden. Und etliche erfundene kommen dazu. Und als Leser lassen wir uns gebannt in den Berg führen und kommen am anderen Ende der Welt wieder heraus.



Zum Beispiel im kanadischen Brantford, wo Hoppe angeblich ihre Kindheit verbracht hat in der vielköpfigen Familie des späteren Eishockeystars Wayne Gretzky. Die sechsjährige Felicitas ist verliebt in den gleichaltrigen Wayne, aber weil sie auf dem Eis immer wieder ausrutscht, wird sie nur Fly genannt. Ihr Ersatzvater Karl reist währenddessen als Patentagent durch die Lande, und liefert das Motto für diese Wunschbiografie: „Nimm nie in die Hand, was du nicht selbst erfunden hast.“ Die Pubertät verbringt sie im australischen Adelaide und entdeckt ihre musikalische Ader.

Auf der Schiffsreise dorthin nervt die neunmalkluge 14-Jährige die Mannschaft mit ihren Geschichten. Kurz vor der Ankunft hält die Göre noch eine flammende Rede, so emphatisch wie ihre Schutzheilige Johanna, und stellt die entscheidende Frage: „Wie kommt es, dass sich nichts in der Ferne verliert, sondern alles für immer hängen bleibt?“

Privatkosmos Felicitas Hoppe entwirft sich ihren mitunter sehr verschrobenen Privatkosmos, und greift die Einwände gegen ihr mäanderndes Erzählen gleich selbst mit auf. Kritiker kommen zu Wort, im schönsten Germanistendeutsch wird doziert und gefachsimpelt, seitenlang wird aus Briefen zitiert.

Dies alles klingt furchtbar kompliziert, aber Felicitas Hoppes Selbsterkundungen lesen sich leicht und sind höchst unterhaltsam. Im Grunde macht die Autorin in „Hoppe“ nicht viel Aufhebens um sich. Mit leichter Hand schreitet die zur Dichterin heranwachsende Traumreisende ihre Welt ab. Dabei benötigt sie nach eigener Aussage nur drei Dinge: „Taktstock, Schläger, Lippenstift“.

Felicitas Hoppe
Hoppe
S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.
330 Seiten, 19,99 Euro

Epoche und Vision eines Baumeisters

Von unserer Redakteurin Heidemarie Seifert

BIOGRAFIE Der Würzburger Markus Grimm hat sich an den großen Baumeister der unterfränkischen Metropole gewagt: Bei Echter in Würzburg ist „Balthasar Neumann“ (154 Seiten, 14,95 Euro) erschienen. Der Untertitel „Architekt der Ewigkeit – Sein Leben, seine Vision“ verrät, dass er keine gewöhnliche Lebenbeschreibung des Barock-Künstlers vorlegt. Dem Autor geht es um die Idee, sozusagen den Überbau, der Neumann zu seinen herausragenden Bauwerken bewegt hat.

Statt chronologischer Aufzählung herrschen surreale Elemente vor. Gleich zu Beginn des Büchleins schwebt der tote Neumann über der Stadt und macht sich Gedanken. Woher der Autor die kennt, weiß man nicht. Aber sie sollen der Leserschaft die Augen öffnen für die Vision, die den Baumeister vor allem des Schönborn-Clans zu ungewöhnlichen Leistungen anstachelte.

Beschrieben sind die teils weltberühmten Ergebnisse nur wenig, dafür hören Leser und Leserin mit, wenn die Fürstbischöfe und ihr Architekt plaudern oder auch hart verhandeln. Eine anderer Erzählstrang entführt in die Lieblingsweinstube des ursprünglichen Glockengießers und späteren Schöpfers der Würzburger Residenz.

Das Atmosphärische liegt Grimm, alleine man weiß nicht, wie weit die sprachlich leicht verdaulichen Darstellungen faktengestützt sind. Für Neumann-Begeistere gewiss eine nette Lektüre, die aber eine klassische Biografie nicht ersetzen kann.